

Maurice Blanchot

Warten Vergessen

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 139 der Bibliothek Suhrkamp

Vielleicht könnte man *Warten Vergessen* einen Bericht nennen – aber höchstens einen Bericht von etwas, das sich nicht berichten läßt. Er handelt von Paradoxien, von dem Erinnern, das zugleich Vergessen wäre, von der Anwesenheit, die zugleich Abwesenheit ist, von der Vereinigung, die Entzweiung zu werden droht. Dieses extreme Buch, in dem der Handlung kaum noch Platz gelassen wird, versucht, das Stillstehen der Zeit fühlbar, spürbar, nachempfindbar zu machen.

Maurice Blanchot
Warten Vergessen

Suhrkamp Verlag

Titel der französischen Originalausgabe: *L'attente, l'oubli*
© 1962 Éditions Gallimard, Paris
Deutsch von Johannes Hübner

Erste Auflage 2019
Suhrkamp Verlag Berlin
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1964
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Willy Fleckhaus
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24210-0

Warten Vergessen

Hier, und zwar bei diesem Satz, der ihm vielleicht auch noch bestimmt war, sah er sich genötigt innezuhalten. Er hatte sie beinahe sprechen hören, als er die Aufzeichnungen begann. Beim Schreiben noch hörte er ihre Stimme. Er zeigte ihr das Geschriebene. Sie wollte nicht lesen. Sie las nur ein paar Stellen, und auch nur weil er sie sanft darum bat. »Wer spricht hier?« sagte sie. »Wer spricht denn hier?« Sie meinte, es liege ein Irrtum vor, den sie nur nicht näher bestimmen konnte. »Streichen Sie, was Ihnen nicht richtig scheint.« Aber sie konnte auch nichts streichen. Sie schob alle Blätter traurig zurück. Obwohl er versichert hatte, ihr alles zu glauben, hatte sie den Eindruck, er glaube ihr nicht genug, mit der Kraft, durch die die Wahrheit gegenwärtig geworden wäre. »Da haben Sie mir etwas entrissen, was ich nicht mehr habe, und nicht Sie einmal haben es nun.« Gab es denn keine Worte, die ihr lieber gewesen wären? die sich weniger von dem entfernten, was sie dachte? Aber vor ihren Augen drehte sich alles: sie hatte den Mittelpunkt verloren, von dem jedes Ereignis nur Ausstrahlung war, den sie bisher mit solcher Sicherheit eingenommen hatte. Sie sagte – vielleicht um wenigstens etwas zu retten, vielleicht weil die ersten Worte schon alles sagen –, daß ihr am wortgetreuesten der erste Abschnitt erscheine, und auch der zweite ein bißchen, vor allem dem Ende zu.

Er beschloß, dort wieder einzusetzen. Er kannte sie nur wenig. Aber er brauchte keine Vertraulichkeit, um sich einem Wesen nahe zu fühlen. Was sie beide in so enge Beziehung gebracht hatte, war es der Zufall, daß gerade dieses Zimmer das seine geworden war? Andere hatten inzwischen hier gewohnt, und sie sagte, daß sie diese im Gegenteil meide. Sie wohnte in einem Zimmer am Ende des Korridors, ein Stückchen weiter, dort wo das Haus in den Seitenflügel überging. Er konnte sie sehen, wenn sie auf ihrem breiten Balkon lag, und er hatte ihr bald nach seiner Ankunft zugewinkt.

Er fragte sich, ob sie recht hatte, ihm Mangel an Glauben vorzuwerfen. Er glaubte ihr, er zweifelte nicht an ihren Worten. Sie zu sehen, sie zu hören – das fesselte ihn durch ein Gefühl der Ahnung, dem er auf jeden Fall nachgehen wollte. Woher kam denn sein Scheitern? Warum wies sie so traurig zurück, was sie gesagt hatte? Wies sie sich selber zurück? Er dachte, er habe in einem bestimmten Moment einen Fehler gemacht. Er hatte sie auf zu grobe Art ausgefragt. Er erinnerte sich zwar nicht, ihr Fragen gestellt zu haben, aber das rechtfertigte ihn nicht, er hatte ihr seine Fragen in einer viel dringlicheren Weise gestellt: durch sein Schweigen, sein Warten, sein Winken zu ihr hinüber. Er hatte sie veranlaßt, die Wahrheit zu offen zu sagen, nun war es eine direkte Wahrheit, eine wehrlos gewordene, für die es kein Zurück gab.

Aber warum hatte sie dann zu ihm gesprochen? Wenn er sich danach zu fragen begänne, gäb es kein Weiterkommen. Trotzdem, auch das war wesentlich. Solange

er den wahren Grund nicht gefunden hätte, würde er niemals sicher sein, daß sie ihm wirklich gesagt hatte, was er gehört zu haben nicht bezweifelte, wenigstens jetzt – diese Überzeugung verdankte er ihrer Anwesenheit, dem Raunen ihrer Worte: hier sprach sogar noch die Luft. Aber später? Um das Später brauchte er sich keine Sorge zu machen, es ging ihm nicht um Sicherheiten für morgen. Sie sollte frei bleiben. Vielleicht wünschte er gar nicht, sie zu drängen, ihm weiteres mitzuteilen; vielleicht war es sein geheimer Wunsch, sie im Gegenteil auf diesem Abhang zu halten. Das zog ihn an, rief aber auch ein starkes Unbehagen in ihm hervor. Er hatte also Hintergedanken, das war damit am Tage. Hatten diese Hintergedanken ohne sein Wissen gefälscht, was er mit solcher Gewißheit geschrieben hatte? Nein, sagte er sich. Er empfand eine wirre Verzweiflung, wenn er an die Absage dachte, die sie ihm so verzweifelt erteilt hatte. Treu sein, das war es, was man von ihm verlangte: halten diese ein wenig kalte Hand, die ihn auf sonderbar gewundenen Wegen an eine Stelle führen sollte, wo sie verschwinden und ihn allein lassen würde. Aber für ihn war es schwer, nicht zu forschen, wem diese Hand gehörte. So war er immer gewesen. An diese Hand dachte er, an die, die sie ihm entgegen gestreckt hatte, nicht an den Weg und seinen Verlauf. Ohne Zweifel, da lag der Fehler.

Er konnte nicht anders, indes er die Blätter zusammenlegte – und jetzt beobachtete sie ihn mit einem Blick voller Neugier –, als sich durch dieses Scheitern mit ihr verbunden fühlen. Er verstand nicht recht,

warum. Er hatte sie gleichsam berührt durch die Leere hindurch, er hatte sie einen Augenblick lang gesehen. Wann? Eben jetzt. Er hatte gesehn, wer sie war. Das machte ihm keineswegs Mut, es setzte eher den Schlußpunkt hinter alles. »Meinetwegen«, sagte er sich, »wenn du nicht willst, geb ich's auf.« Er gab es auf, aber mit einem Wort, das nach enger Beziehung klang, das sich freilich nicht unmittelbar an sie richtete, noch weniger an ihr Geheimnis. Er hatte etwas andres im Auge gehabt, das ihm vertrauter war, das er kannte und mit dem er in fröhlicher Freiheit gelebt hatte, wie es schien. Er war erstaunt zu entdecken, daß es vielleicht ihre Stimme war. Diese Stimme, sie war ihm anvertraut. Welch überraschender Gedanke! Er griff wieder zu den Blättern und schrieb: »Die Stimme nur ist dir anvertraut, und nicht, was sie sagt. Was sie sagt, die Geheimnisse, die du empfängst und niederschreibst, um sie göltig zu machen, du mußt sie, obwohl sie dich zu verführen suchen, wieder sanft dem Schweigen zuleiten, das du anfangs aus ihnen geschöpft hast.« Sie fragte ihn, was er eben geschrieben hatte. Aber das war etwas, das sie nicht hören durfte, das sie auch mit ihm zusammen nicht hören durfte.

* Er sah sie heimlich an. Vielleicht sprach sie gerade, aber in ihrem Gesicht war kein Wohlwollen für das, was sie sagte, keine Bereitschaft zu sprechen, nur eine Behauptung, fast leblos, ein Leiden, beinahe stumm.

Er hätte gern das Recht gehabt, ihr zu sagen: »Sprich nicht weiter, wenn du willst, daß ich dich höre.« Aber

jetzt konnte sie nicht mehr verstummen, selbst wenn sie gar nichts sagte.

Er machte sich klar, daß sie möglicherweise alles vergessen hatte. Das störte ihn nicht. Er fragte sich, ob er nicht wünschte, mehr durch Vergessen als durch Erinnerung dessen sich zu bemächtigen, was sie wußte. Aber vergessen . . . Er, auch er mußte ins Vergessen eintreten.

* »Warum horchen Sie so zu mir herüber? Warum horchen Sie noch, selbst wenn Sie sprechen? Warum ziehn Sie in mir das Wort an, das ich dann sagen muß? Und niemals antworten Sie; von Ihnen bekomme ich niemals etwas zu hören. Aber wissen Sie, ich werde gar nichts mehr sagen. Was ich sage, ist nichts.«

Unzweifelhaft wollte sie, daß man, was sie gesagt hatte, wiederholte, nur wiederholte. Nie aber erkannte sie in meinen Worten die ihren. Hatte ich ohne mein Wissen etwas daran verändert? Veränderte sich etwas auf dem Wege von ihr zu mir?

Leise für ihn, immer leiser für ihn. Wort, das man wiederholen soll, ehe man es gehört hat, spurloses Geräusch, dem er folgt, Geräusch, irrend im Nirgendwo, wohnend im Überall, das man gehn lassen muß, wie es will.

Immer das alte Wort, das von neuem da sein will, ohne zu sprechen.

* Fiktion ist es nicht, obwohl er über all dem das Wort Wahrheit nicht über die Lippen bringt. Irgend-

etwas ist ihm widerfahren, und er kann weder sagen, daß es wahr sei, noch das Gegenteil. Später dachte er, das Widerfahrnis bestünde gerade darin, weder wahr noch falsch zu sein.

* Armes Zimmer, wurdest du jemals bewohnt? Wie ist es hier kalt, wie wenig bewohne ich dich. Wohne ich hier denn nur, um jede Spur meines Aufenthaltes zu tilgen?

Wieder, wieder, unterwegs und immer am selben Ort, ein anderes Land, andre Städte, andre Straßen, dasselbe Land.

* Oft hatte er den Eindruck, sie spräche und spräche doch noch nicht. Er wartete also weiter. Er war eingeschlossen mit ihr in den großen fluktuierenden Kreis des Wartens.

* »Machen Sie, daß ich zu Ihnen sprechen kann.« – »Ja, aber was müßte ich denn dazu tun, Ihrer Vorstellung nach?« – »Geben Sie mir die Gewißheit, daß Sie mich hören.« – »Gut, fang an, sprich zu mir.« – »Wie könnte ich anfangen zu sprechen, wenn Sie mich nicht hören?« – »Ich weiß nicht. Ich meine, ich höre dich.« – »Warum dieses Du? Nie reden Sie jemand mit Du an.« – »Gerade das beweist, daß ich mich an dich wende.« – »Nicht sprechen sollen Sie: hören, nur hören.« – »Dich hören oder hören ganz allgemein?« – »Nicht mich, Sie haben ganz richtig verstanden. Hören, nur hören.« – »Dann müßte, wenn du sprichst, jemand anderer sprechen als du.«

Hörbar machen also in einer einzigen Sprache immer das doppelte Wort.

So fuhr sie fort in einer Art Kampf mit ihm, einer schweigenden Erklärung, die sie ihm gab, heischend, Genugtuung leistend.

* Und trotzdem – hatte er sie nicht am ersten Tag schon gewarnt, jenem Tage, der noch nicht ganz der erste war, an dem sie so verlegen schien, bei ihm zu sein, überrascht und beinahe verärgert, und von ihm eine Rechtfertigung erwartete, für ihn und für sie zugleich?

Damals hatte er in all seiner jungen Kraft mit der Antwort nicht gezögert. Es war eine Zeit voller Glanz, da alles noch möglich schien und er keine Vorsicht kannte: immer traf er aufs Geratewohl, mit souveräner Zielsicherheit beim Schreiben den Zug, auf den es ankam, und verließ sich im übrigen auf sein Gedächtnis, das niemals trog.

* Es war, als ob sie erwartet hätte, er werde ihr dies Zimmer genau beschreiben, in dem sie sich doch mit ihm aufhielt. Vielleicht um die Gewißheit zu erhöhen, daß sie wirklich dort sei. Vielleicht weil sie ahnte, die Beschreibung würde zwar dieses selbe Zimmer schildern, nur wie von einem andern bewohnt.

An diesem äußersten Punkt des Wartens, wo das, worauf man warten könnte, schon längst nur noch dazu dient, das Warten nicht enden zu lassen, in diesem Augenblick, der vielleicht der letzte, vielleicht der unendliche ist: noch Mensch sein in unserer Mitte.

Versuchen, nicht zu wissen, was man weiß, nur dieses.

* Was trug er auf seinen Schultern? Was lastete auf ihm, welche Abwesenheit seiner selbst?

* Er versuchte nun, das Zimmer mehr mit den Augen der Untätigkeit als mit Beteiligung zu betrachten: es war ein Hotelzimmer. Schmal und lang; absonderlich lang vielleicht.

* Als er begriff, daß sie gar nicht versuchte, ihm zu sagen, wie sich die Dinge ereignet hatten – sie sagte es vielleicht obendrein –, doch daß sie kalt leidend gegen gewisse Worte ankämpfte, die in ihr schlummerten und denen sie mühsam eine Beziehung zur Zukunft erhalten wollte oder zu irgendetwas, das noch nicht geschehen war und doch schon da, doch schon geschehen: empfand er zum erstenmal Angst. Nichts würde er je wissen (und er sah, wie groß sein Wunsch nach Wissen gewesen war) und außerdem niemals merken, in welchem Augenblick er an die Entscheidung rührte. Welch eine Existenz, die sich daraus ergeben würde, freudlos und leichfertiger, ohne Lösung noch Aussicht; was seine Beziehung zu ihr betraf, eine ewige Lüge.

* Das Zimmer ist leer, das ist seine Haupteigenschaft. Wenn er eintritt, merkt er es gar nicht: ein Hotelzimmer, wie er es immer bewohnt hat, von der Art, die er liebt, ein Hotel mittlerer Sorte. Aber sowie er's

beschreiben will, ist es leer, und die Worte, deren er sich bedient, decken nur Leere zu. Trotzdem, mit welcher Anteilnahme sie ihn beobachtet, wenn er zu ihr sagt: hier das Bett, da ein Tisch, da, wo Sie sind, ein Sessel.

Sie stellte sich vor – er hatte zumindest den Eindruck –, daß er über eine besondere Macht verfügte, mit deren Hilfe er ins Herz jener Wahrheit hätte gelangen können, die sie beständig vor sich zu haben schien, ohne daß es ihr je geglückt wäre, sie zu verwirklichen; daß er sich aber aus unbegreiflichen Gründen weigerte, diese Macht zu nutzen. »Warum tun Sie nicht alles, was Sie tun könnten?« – »Aber was könnt ich denn tun?« – »Mehr jedenfalls als Sie tun.« – »Ja, mehr ganz gewiß, ein klein wenig mehr«, fügte er fröhlich hinzu. »Ich habe oft diesen Eindruck, seit ich Sie kenne.« – »Im Ernst: warum üben Sie die Fähigkeit nicht, die Sie haben, wie Sie wohl wissen?« – »Was für eine Fähigkeit? Warum sagen Sie mir das?« Aber sie kam mit ihrer gleichmütigen Hartnäckigkeit darauf zurück: »Erkennen Sie doch die Macht, die Ihnen gehört.« – »Ich kenne sie nicht, und sie gehört mir nicht.« – »Ebendamt beweisen Sie: diese Macht ist ein Teil von Ihnen.«

Die Stimmen hallten in der maßlosen Leere, Leere der Stimmen, Leere des leeren Orts.

* Die Worte nutzen in ihr die Erinnerung ab, die auszudrücken eben die Worte ihr helfen.

In ihrem Gedächtnis nur Leiden, die sich dem Gedächtnis entziehen.

* Sein Wunsch, sie gut zu hören, hatte seit langem einem Bedürfnis nach Stille Platz gemacht, für das alles, was sie gesagt hatte, nur den fühllosen Hintergrund abgab. Doch nur der Einklang konnte die Stille nähren.

Sie suchten, einer wie der andre, im sprachlichen Ausdruck die Armut. In diesem Punkte stimmten sie überein. Ihr waren es immer zu viele Worte, immer ein Wort zuviel, außerdem zu prunkvolle Worte und solche, die übertrieben. Obwohl sie offensichtlich nicht sehr gelehrt war, schien sie die abstraktesten Worte am meisten zu lieben, die nichts evozierten. Versuchte sie nicht, und er mit ihr, sich im Innern dieser Geschichte eine Zuflucht zu schaffen, um sich vor einem Etwas zu schützen, das gerade durch die Geschichte über sie kam? Augenblicke gab es, da er dies glaubte, und Sätze, die ihn in diesem Glauben bestärkten.

Vielleicht hatte sie ihm diese Geschichte nur vorgeschlagen, um den Willen, sich auszudrücken, in ihm zu zerstören – und suchte zu gleicher Zeit, ihn ganz darin aufgehen zu lassen.

* Nicht auf Überholtes zurückkommen.

* Warten, wachsam werden für das, was das Warten zu einem Akt der Unentschiedenheit macht, in sich zusammengerollt, in Kreise geschnürt, von denen der innerste und der äußerste eins sind, Wachsamkeit, vor Warten zerstreut, die sich schließlich zum Unerwarteten kehrt. Warten, Warten, das Weigerung ist, auf

etwas Bestimmtes zu warten, stille Weite, die entsteht durch die eigenen Schritte.

Er stand, das war sein Eindruck, im Dienst einer ursprünglichen Zerstretheit, die sich erreichen ließ nur in der verzerrten und zersetzten Form von Akten äußerster Wachsamkeit. Wartend, doch in der Abhängigkeit von etwas, worauf sich nicht warten ließe.

Warten scheint für sie die Auslieferung ihrer selbst an eine Geschichte zu bedeuten, deren Vollendung sie ihm zur Verpflichtung machen würde und die sein Fortschreiten auf ein Ziel hin bewirken soll. Die Wachsamkeit müßte bei dieser Erzählung in der Weise ausgeübt werden, daß sie ihn der ursprünglichen Zerstretheit langsam entrisse, ohne welche die Wachsamkeit freilich, wie er deutlich spürt, zur sterilen Handlung würde.

Warten, worauf denn galt es zu warten? Sie war erstaunt, wenn er sie danach fragte, denn für sie gab es nichts über dies Wort hinaus. Wartete man auf etwas Bestimmtes, so wartete man schon etwas weniger.

* Zurückhaltung und schweigendes Warten drückten ihn ungewöhnlich. Schon lange hofften sie nicht mehr, den geplanten Schluß zu erreichen. Er wußte nicht einmal mehr, ob sie ihm weiter von dieser Sache erzählte. Er sah sie heimlich an. Vielleicht sprach sie gerade, doch kein Wohlwollen war in ihrem Gesicht für das, was sie sagte . . .

* Er würde es nicht tun.

»Sie tun es doch, auch wenn Sie es nicht tun.« – »Aber ist das denn Ihr Wunsch?« – »Ach, auf diese Weise kommen Sie nicht davon. Wenn Sie es tun, dann wird es auch mein Wunsch sein.« Er dachte nach: »Ich hätte es vielleicht gekonnt, früher einmal.« – »Wann denn?« – »Nun . . . als ich Sie noch nicht kannte.« Worauf sie lachte: »Sie kennen mich doch gar nicht.«

* »Ja.« Sagt sie wirklich dieses Wort? Es ist so transparent, daß es alles durchschimmern läßt, was sie sagt, sogar dieses Wort selbst.

* »Das also ist hier geschehn in derselben Zeit, in der Sie mit mir zusammen waren?« – »Vielleicht mit Ihnen: mit einem jedenfalls, den ich jetzt wohl in Ihnen wiedererkennen muß.«

Von außen betrachtet, wäre es ihm lieber gewesen, wenn deutlicher würde, worum es sich handelte: nicht um einen Beginn, sondern um eine Art ursprünglicher Leere, eine energische Weigerung, die Geschichte beginnen zu lassen.

Geschichte – was verstand sie darunter? Er entsann sich der Worte, die eines Tags in seinem Leben aufgeflammt waren. »Niemand hier will sich mit einer Geschichte einlassen.« Fast erloschne Erinnerung, die ihn trotzdem noch bewegt.

* »Ich werde alles tun, was Sie wollen.« Aber das genügte ihr jetzt nicht mehr. »Ich bitte Sie nicht, mir zu helfen, ich bitte Sie dazusein und zu warten, wie ich.« – »Worauf soll ich denn warten?« Doch sie verstand

diese Frage nicht. Wartete man auf etwas Bestimmtes, so wartete man schon etwas weniger.

* »Wenn ich zu Ihnen spreche, ist es, als ob ein Teil meiner selbst, alles, was mich umhüllt und schützt, sich von mir löste und mich zurückließe, ausgesetzt und ganz schwach. Wo bleibt dieser Teil meiner selbst? Ist er in Ihnen und wendet sich dort gegen mich?«

Seine Ahnung sagt ihm, sie warte nur, daß er sie weit genug trüge, damit die Erinnerung sich erinnere in ihr und Ausdruck finden könne. Das gerade beschwören sie ja unaufhörlich herauf, in jedem Augenblick.

Im Geheimen vor aller Augen.

Als hätte der Schmerz nur den Gedanken zum Raum.

* »Meinetwegen«, sagte er sich und schloß die Augen dabei, »wenn du nicht willst, geb ich's auf.« Er machte sich klar, daß sie möglicherweise alles vergessen hatte. Dies Vergessen gehörte zu dem, was sie ihm hätte sagen wollen. Zu Anfang, in all seiner jungen Kraft und strahlenden Gewißheit, hatte er dies Vergessen freudig begrüßt, es schien ihm damals sehr nahe dem, was sie wußte, näher vielleicht als die Erinnerung, und gerade durch das Vergessen hatte er sich ihres Wissens bemächtigen wollen. Aber vergessen . . . Er, auch er hätte ins Vergessen eintreten müssen.

* *Mache, daß ich zu dir sprechen kann.*

»Was soll ich sagen?« – »Was wollen Sie denn sagen?«
– »Sagte ich es, so würd es den Willen, es zu sagen, zerstören.«